



## Grundzüge einer Social-Media-Didaktik

Philippe Wampfler

*So befinden wir uns in der merkwürdigen Lage, dass Lernen im Internet – wenn überhaupt – zumeist ohne jede pädagogische Begleitung stattfindet.*  
(Koring 2004: 24)

Soziale Netzwerke stellen schulische Bildungsprozesse in mehrfacher Hinsicht vor eine Herausforderung. In den Medien steht das Problem im Vordergrund, dass Jugendliche viel Zeit in diesen Netzwerken verbringen, aber nicht über die nötigen Kompetenzen verfügen, um sich vor damit verbundenen Gefahren und Gefährdungen zu schützen. Medienkompetenz, so eine verbreitete Forderung, müsse von der Schule vermittelt werden, am besten in einem eigens dafür geschaffenen Schulfach, wie im Winter 2013 in Bezug auf die neuen Lehrpläne in der Schweiz breit diskutiert worden ist (vgl. z.B. Koydl 2013).

Neben dieser präventiven Aufgabe verändern die Möglichkeiten von Social Media aber auch Lernprozesse. Schulisches Lernen kann und soll diese Möglichkeiten didaktisch sinnvoll adaptieren. Wie dies konkret geschehen könnte, ist aber weit gehend unklar; während die Einsicht, dass es geschehen könnte, mehr und mehr Verbreitung findet. Lernende

verwenden informelle Lernmethoden in sozialen Netzwerken als Ergänzung oder als Ersatz für Methoden, die in schulischen Lernprozessen angeboten und erfordert werden.

Der vorliegende Beitrag widmet sich dieser Problemlage. Er entwirft eine Didaktik für den Einsatz von sozialen Netzwerken in schulischen Lernprozessen, die gleichzeitig aber auch eine Didaktik für die Vermittlung von Medienkompetenz im Umgang mit Social Media darstellt. Social-Media-Didaktik benennt demnach zwei getrennte Konzepte und ist die Antwort auf zwei verschiedene Fragen:

1. Wie können Social Media und die dafür erforderlichen Kompetenzen gelehrt werden?
2. Wie können Kompetenzen und Inhalte mit dem Einsatz von Social Media gelehrt werden?

## 1. Die strukturelle Ähnlichkeit zwischen modernem Unterricht und Social Media

Die Wahrnehmung von Social Media erfolgt oft über die Namen und Erscheinungsweisen der verschiedenen sozialen Netzwerke. Dabei kann der Eindruck entstehen, bestimmte Plattformen hätten Social Media als Phänomen erst geschaffen, obwohl die dahinter liegenden Vorstellungen pädagogisch viel älter sind. Drei wesentliche Aspekte sind entscheidend:

1. Auf Social Media kommunizieren Menschen mit bewusst und unbewusst geschaffenen Profilen, die sich durch bestimmte Merkmale (Fotos, Eigenschaften, Interessen), ihre Beziehungen untereinander sowie eine Auswahl von Inhalten (geteilte, geschaffene, konsumierte, bewertete etc.) charakterisieren lassen.
2. Die Kommunikation auf Social Media ist nicht hierarchisch strukturiert und kennt keine festgelegten Richtungen. Brechts berühmte Forderung in Bezug auf die Möglichkeiten des Rundfunks, die Radioapparate müssten es verstehen "nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn in Beziehung zu setzen" (Brecht 1932: 127f.) weist genau auf diesen Aspekt der sozialen Medien hin.
3. Die Inhalte und insbesondere ihre Bedeutung entstehen erst durch die Beziehungen und Aktivitäten von Profilen; sie schaffen Wissen und nehmen nicht schon vorher bestehendes Wissen auf.

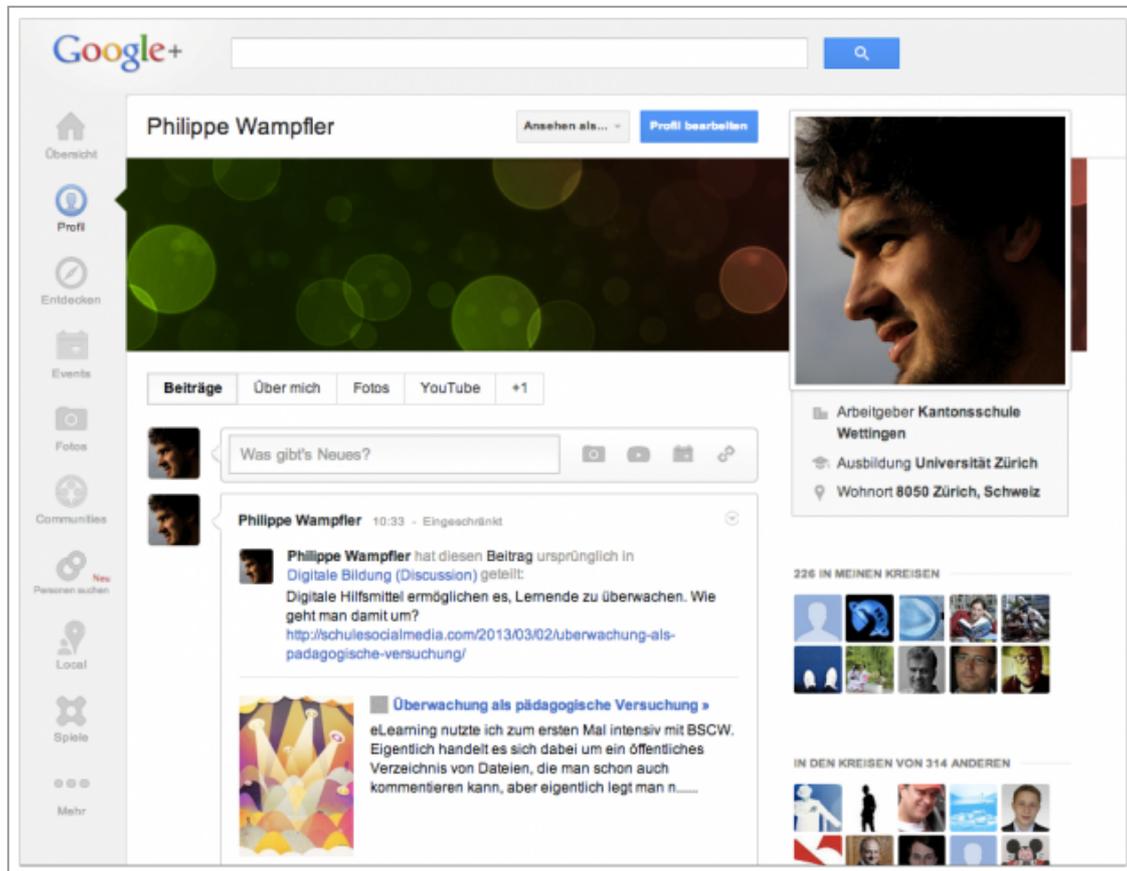


Abb 1: Profil auf Google Plus

Es ist entscheidend hier festzuhalten, dass es sich dabei um Vorstellungen oder Ideale handelt, die nicht einfach durch den Gebrauch von Software, die sich soziales Netzwerk nennt, eingelöst werden können. Das kann man gut am Beispiel des Begriffs "social" zeigen (vgl. Wampfler 2012), der oft dann eingesetzt wird, wenn menschliche Beziehungen maschinell abgebildet und verarbeitet werden, ohne dass sich das auf eine menschliche Gemeinschaft oder ihre Werte beziehen muss. "Sozial" ist ein Feature, das findige Softwareingenieure einsetzen, um bestimmte Wirkungen zu erzielen, nicht eine Funktion einer gemeinschaftlichen Orientierung.

Die ideale Vorstellung von Social Media weist eine Reihe von Parallelen zu idealen Vorstellungen von Unterricht auf. Lernende dürfen und sollen ein Profil entwickeln. Sie verhalten sich in der Schule in Abhängigkeit von

ihren Peers, ihren Lehrpersonen und den institutionellen Anforderungen und Regeln; sind also genau so wenig "sie selbst" wie das eine Präsentation in einem sozialen Netzwerk ist. In ihrer Rolle als SchülerInnen gehen sie eine Reihe von Beziehungen ein. Sinnvolle Lernprozesse sind dabei so offen, dass diese Beziehungen auch über die Grenzen der Schule hinausgehen.

Die Kommunikation im Unterricht erfolgt einem konstruktivistischen Verständnis von Lernen das nicht nur von der Lehrperson ausgeht, sondern auch Interaktionen zwischen den Lernenden und von den Lernenden initiierte Vorgänge involviert. Dasselbe gilt für die Unterrichtsinhalte: Diese mögen zwar von Lehrplänen vorgegeben und von Lehrenden strukturiert werden, können aber von den Lernenden mitbestimmt und -gestaltet werden. Sie übernehmen so Verantwortung für ihren Lernprozesses und steuern ihn selbst: Ganz ähnlich, wie NutzerInnen ihre Aktivitäten auf Social Media selbst steuern.

Werden Social Media für Lernprozesse verwendet, so dienen sie hauptsächlich dem Wissensmanagement, also dem Finden, Organisieren, Verfügbarmachen und Präsentieren von Wissen (Nohr 2001: 414f.). Dieses Management ist aber nicht eingebunden in eine betriebliche Struktur, sondern geht von einem persönlichen Motiv und Interesse aus und dient zur Vernetzung in einem *Persönlichen Lernnetzwerk*, dessen Eigenschaften unten ausführlicher dargestellt werden. Eine ähnliche Vorstellung prägt auch die moderne Schule: Die Lernenden sollten nicht nur dazu angeleitet werden, Lernprozesse eigenständig durchführen zu können, sondern auch darüber nachdenken, wie sie sich motivieren können. Unterricht dient dann nicht mehr dazu, inhaltliche Kenntnisse zu attestieren und zu zertifizieren, sondern recht abstrakte Kompetenzen zu vermitteln, zu denen gerade auch Wissensmanagement gehört.

Diese Parallelen legen nahe, die durch Social Media und Internetkommunikation entstehenden Möglichkeiten in der Schule und im Unterricht zu nutzen. Dabei muss der Fokus aber auf dem selbstgesteuerten Prozess des Wissensmanagements und der Vernetzung liegen und nicht allenfalls auf dem Einsatz von Technik und Software, wie

das in einem frühen Text zur Internetkommunikation aufscheint. Herbert Lauer schreibt über einen Unterrichtsvorschlag: "Wichtig für das Gelingen der Unterrichtsreihe ist lediglich ein Arrangement, in dem mehrere räumlich voneinander entfernte Klassen [...] zusammenarbeiten, damit das Bedürfnis und die Notwendigkeit bestehen, Informationen, Texte, Artikel via Datenfernübertragung auszutauschen." (Lauer 1994: 59) Mit anderen Worten: Social Media soll im Unterricht dann und so eingebunden werden, dass Lernprozesse intensiver werden oder mehr Vernetzung und Nachhaltigkeit ermöglicht werden. Einen inhärenten Lerneffekt haben Social-Media-Tools nicht.

## 2. Wie in Social Media gelernt wird – Persönliche Lernnetzwerke

Auf dem Bilderforum *4chan* ist es üblich, so genannten "Noobs", also unerfahrenen Usern, mitzuteilen, sie sollten mehr "lurken" ("Lurk moar!"). Damit ist gemeint, sie sollten sich länger umsehen, ohne selber aktiv zu posten, also zuerst die Regeln lernen, indem sie Interaktionen beobachten. Diese Empfehlung kann verallgemeinert werden: Social Media und die damit verbundenen impliziten und expliziten Normen werden gelernt, indem sie aus Praktiken von anderen Teilnehmenden abstrahiert werden. *Learning by Lurking* kommt vor *Learning by Doing*. Die eigene Aktivität auf Social Media vermittelt entscheidende Kompetenzen, weil sie die Möglichkeiten von Kollaboration, des Teilens von Wissen, des Kommentierens, Verlinkens erfahrbar macht. Es darf nicht vergessen werden, dass sich viele Wirkungen und Lerneffekte erst nach intensiver und langfristiger Tätigkeit einstellen.



Abb 2: Meme mit der Aufforderung, mehr zu "lurken"

Um diese Lernprozesse zu verstehen, ist es für Lehrende wichtig, sich ihnen selbst auszusetzen. Es ist ein Vorurteil, dass Jugendliche generell technisch versierter sind als Erwachsene. Ihre Kenntnisse sind oft sehr anwendungsbezogen und unreflektiert, sie übernehmen dabei weiterhin Techniken und Haltungen von ihren erwachsenen Begleitpersonen, auch wenn sich technische und mediale Gegebenheiten schnell verändern. Aber Jugendliche lernen, indem sie ihre Peers beobachten und daraus auf eigene Verhaltens- und Handlungsmöglichkeiten schließen. Um solche Vorgänge pädagogisch begleiten zu können, ist es entscheidend, sie selber erfahren zu haben. Es wäre also allen Lehrpersonen zu empfehlen, den Umgang mit einem neuen sozialen Netzwerk oder die kommunikativen Gepflogenheiten in einer Nische des Internets selbständig kennenzulernen – nicht um einen Wissensvorsprung zu generieren, sondern um diesen spezifischen Lernprozess zu erfahren.

Dabei empfiehlt es sich, die Kommunikation im Internet mit der Reflexion darüber zu koppeln. Medienkompetenz besteht aus Medienwissen, Medienhandeln und der Reflexion darüber (vgl. z.B. Tulodziecki/Herzig, 2002: 237). Die erste Phase des passiven Zuschauens vermittelt Medienwissen, noch in einer sehr hypothetischen und provisorischen Form. Die zweite Phase der Medienaktivität vermittelt Handlungskompetenz. Deshalb ist es entscheidend, dass Reflexion auch ermöglicht wird und verbindlich erfolgt. Wer z. B. Lerntagebücher in Blogform führt, stellt den eigenen Lernprozess nicht nur aus, sondern kann so auch über das eigene Lernen und den Umgang mit Medien nachdenken.

Während Reflexionsinstrumente für erwachsene Lernende einfach zu beschreiben sind, kann jüngeren SchülerInnen Reflexion in Dialogform angeboten werden. Danah Boyd empfiehlt beispielsweise Eltern Folgendes: "Wenn Eltern ihren Kindern helfen wollen, die Herausforderung der Technik zu meistern, ist Kommunikation das wichtigste Hilfsmittel. Kommunikation, Kommunikation, Kommunikation. Wenn einen etwas beschäftigt oder man wissen will, warum das Kind etwas tut, was man nicht versteht, einfach nachfragen. Wenn sie erzählen, sollte man versuchen, ihre Perspektive zu verstehen – und dann mitteilen, warum man eine andere einnimmt." (Boyd, zit. nach Rheingold 2012: 245f., übers. von Ph.W.)

Solche pädagogischen Gespräche mit Jugendlichen dürfen sich durchaus an Kompetenzen orientieren, die für die Internetkommunikation bedeutsam sind. Howard Rheingold (2012) hat sie in seinem Buch *Net Smart* wie folgt bestimmt:

- Training und Fokussierung der Aufmerksamkeit
- Fähigkeit, Unsinn und Unwahres erkennen zu können
- Partizipation
- Zusammenarbeit
- Netzwerkkompetenz

Diese Netzwerkkompetenz ergibt sich im Aufbau und in der Pflege eines Persönlichen Lernnetzwerks (PLN). Damit ist ein Netzwerk gemeint, in dem Lernprozesse möglich werden, weil Inhalte ausgetauscht, Kontakte

gepflegt und vermittelt werden und Fragen gestellt und beantwortet werden können. Diese Netzwerke sind auf ein Individuum und seinen Lernprozess zugeschnitten und bedürfen der ständigen Pflege, schaffen aber ein Netzwerk, in dem gemeinsam nach weiteren Lernenden, Lehrenden, Lernmaterialien, Methoden und Informationen gesucht werden kann.

Im Idealfall erfüllen PLN zwei wichtige didaktische Forderungen: Erstens individualisieren sie Lernprozesse vollständig, zweitens ermöglichen sie eine permanente Reflexion der Lernprozesse, die zu einer kontinuierlichen Verbesserung der Lernmethoden und der PLN führen.

Der Umgang mit PLN kann nach Rheingold in acht Prozesse gegliedert werden:

1. In interessanten Medien und Netzwerken offen stöbern.
2. Gezielt nach Informationen und ExpertInnen suchen.
3. Ihnen auf ihren Kanälen folgen und sich überlegen, ob sich das lohnt.
4. Sein eigenes Netzwerk immer wieder neu abstimmen und verbessern (man muss den Menschen, die einem folgen, selbst nicht folgen).
5. Wichtige Informationen und Inhalte verbreiten: mit inhaltlichem, sozialem oder auch Unterhaltungswert.
6. Mit anderen Menschen in Beziehung treten: Nicht zu forsche Forderungen stellen, sondern Aufmerksamkeit zeigen.
7. Fragen stellen, besonders dann, wenn die Antworten auch für andere im eigenen PLN nützlich sein können.
8. Auf Fragen antworten – auch hier nicht auf Gegenseitigkeit spekulieren, sondern mit gutem Beispiel vorangehen.

So häuft man soziales Kapital an, das auf Netzwerken beruht, in denen Vertrauen herrscht. Dieses soziale Kapital befähigt einen, Lernprozesse außerhalb etablierter Institutionen durchzuführen. Das ist auch für Lehrpersonen wichtig, weil sie ja selten in permanente Weiterbildungsprozesse eingebunden sind, sondern diese weitgehend selbständig organisieren. Ihre Kenntnisse über Aufbau und Funktionsweise von PLN befähigen sie aber auch, SchülerInnen dabei zu helfen, sich zu vernetzen. Sinnvoll erscheint dies in Bezug auf größere Projektarbeiten, selbständiges Lernen, besondere Begabungen oder private Interessen. Die Bildungsexpertin Lisa Rosa schreibt dazu: "Für Lehramtsstudierende, jene also, die Anderen, Jüngeren, das Lernen

Lernen ‚beibringen‘ sollen, gehören Aufbau, Nutzung und Pflege eines PLN zur Grundaufgabe. Es ist die Voraussetzung nicht nur für die eigene selbstgesteuerte (autodidaktische) Lerntätigkeit, sondern selbstverständlich auch die Voraussetzung für die darüberhinausgehende notwendige Fähigkeit, andere im Lernen Lernen anzuleiten. In der darauffolgenden Dekade – also bis 2033 – müsste es Standard werden, dass Schüler mit einem Zertifikat für Studierfähigkeit (heute Abitur genannt) ein solches PLN aufgebaut haben, es nutzen, pflegen und aktualisieren." (Rosa 2012)

### 3. Informelle Lernprozesse

PLN bauen Lernende heute vorwiegend in informellen Lernprozessen außerhalb der Schule auf. Informelles Lernen zeichnet sich im weitesten Sinne dadurch aus, dass es weder pädagogisch angestoßen noch begleitet wird (Koring 2004: 37). Eine Reihe von begrifflichen Alternativen (non-formales Lernen, semi-formales Lernen) lassen sich ebenfalls dadurch charakterisieren, dass sie sich außerhalb von Institutionen abspielen. Begrifflich unterschieden werden Lernprozesse auch nach ihrer Konzeption als Lernprozesse und nach der Intention der Lernenden (Prokopp 2009: 16ff.). Im Folgenden ist eine genauere Bestimmung nicht nötig, als informell werden sämtliche Lernprozesse bezeichnet, die sich nicht primär auf schulische Lernziele beziehen und nicht schulisch begleitet werden.

Einige Beispiele informellen Lernens mögen verdeutlichen, was damit gemeint ist. Sie sind hier so ausgewählt, dass eine klare Intention und klare Lernziele formuliert werden können:

- *Mandarin lernen*: Umfassende Youtube-Tutorials (oder Smartphone-Apps) ermöglichen einen individuellen Zugang zu einer völlig fremden Sprache. Komplexe Verfahren wie die chinesischen Schriftzeichen und ihre Aussprache können mit individuellen Zugängen gelernt werden. Zudem ergeben sich in Social Media schnell Netzwerke von Lernenden und Lehrenden, per Skype können kurze Sessions mit muttersprachlichen SprecherInnen gebucht werden.
- *Löten und Stricken lernen*: Diese handwerklichen Fertigkeiten können in Wikis und auf Blogs detailliert erworben werden. Dabei bilden sich Gemeinschaften, die Wissen austauschen und aufbauen, die nötigen Instrumente und Materialien

verfügbar machen und konkrete Rezepte auch gemeinsam aufschreiben und weitergeben.

- *Gitarre lernen*: Ohne den Umweg über die Notenschrift können Gitarrengriffe direkt beim Spielen von Songs gelernt werden. Entsprechende Lernvideos zeigen mit speziellen Einstellungen die konkreten Griffe, spezifische Techniken werden in eigenständigen Tutorials schrittweise präsentiert.

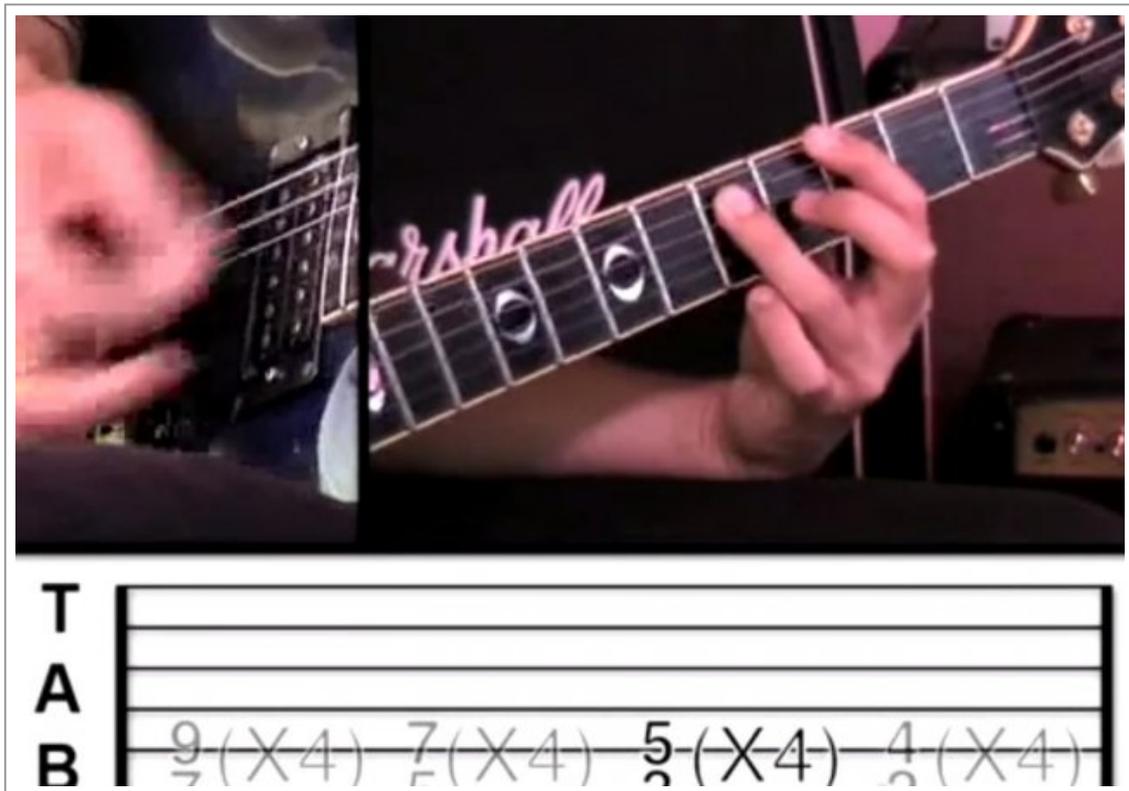


Abb 3: Youtube-Gitarren-Video (Screenshot)

Diese Beispiele zeichnen sich dadurch aus, dass Lernziele selbst formuliert werden und ihre Überprüfung weitgehend in der Praxis stattfindet. Zudem können räumliche und zeitliche Strukturen von den Lernenden selbst festgelegt werden, eine Anpassung an einen Stundenplan entfällt.

Informelles Lernen findet heute automatisch statt. Schon nur der Einsatz eines neuen Smartphones oder die Verwendung einer neuen App ist damit verbunden. Und solche Prozesse werden immer selbstverständlicher werden, weil der Zugang zu Wissen und zu Fachpersonen über das Internet ohne Aufwand möglich ist. Das stellt für

traditionelle Formen von Schule und Unterricht, die als eine Art Monopol festlegen konnten, wie Lernen funktionieren soll, eine Herausforderung dar. Eine Social-Media-Didaktik ist auch eine Didaktik des informellen Lernens, das mit formellen Lernprozessen verschmelzen kann und muss. Diese werden aufgrund der Verteilung von Reputation und der nötigen Zertifizierung von Bildungsprozessen weiterhin erforderlich sein, können aber ergänzt, erweitert und vertieft werden, wenn informelles Lernen damit vernetzt würde.

Wie könnte das geschehen? Zunächst kann festgehalten werden, dass es keinen sicheren Weg gibt. Die Bereitschaft der Lernenden kann nicht vorausgesetzt werden. Informelles Lernen kann per Definition nicht verordnet werden, sondern muss sich selbstgesteuert entfalten. Deshalb sind die folgenden fünf Vorschläge nicht eine Anleitung, sondern Hinweise, wie entsprechende Versuche durchgeführt werden könnten:

1. *Lernende sind auch Lehrende.*

In jüngeren Jahren erhalten SchülerInnen die Gelegenheit, ihre Erlebnisse zu erzählen oder wichtige Gegenstände in der Klasse zu zeigen. Solche Gesprächsrunden könnten bis zum Ende der Schulzeit beibehalten werden; sie dienen dazu, informell erworbenes Wissen zu teilen. Das können einfache Anleitungen zur Benutzung des Smartphones sein, aber auch Schminktechniken, Fitnessübungen und anderes, informell erworbenes Wissen.

2. *Orientierung an der Praxis.*

Aufzuzeigen, dass schulisches Wissen praktische Relevanz hat, ist nicht zu verwechseln mit dem Einbezug praktischer Zusammenhänge im schulischen Lernen. Die Botschaft wäre vielmehr: "Mit dem, was du gelernt hast, kannst du auch außerhalb der Schule etwas tun." Eine solche Orientierung ist nicht in jedem Lernschritt möglich, aber kann und sollte immer wieder angeboten werden.

3. *Social Media im Unterricht verwenden.*

Auch wenn Reflexion wichtig ist: Die Reflexion muss sich auf konkrete Lerntätigkeiten mit Social Media beziehen. In jedem Fach und auf jeder Schulstufe sind einfache Projekte denkbar, bei denen die Möglichkeiten und Eigenschaften von Social Media zum Tragen kommen. Dabei entstehen dann erste, provisorische Netzwerke, die sich erweitern lassen und in denen sich informelle Lernprozesse ansiedeln können.

4. *Lernangebote machen und eigene Wege und Methoden zulassen.*

An vielen Schulen herrscht eine eher defensive Kultur: Technologische und kommunikative Möglichkeiten werden verboten, um Lernen einheitlich zu gestalten. Dabei wäre das Gegenteil denkbar: Den Unterricht als ein Angebot unter vielen verstehen. Lernziele angeben, den Weg aber nicht festlegen, sondern klar machen, dass es viele individuelle Wege gibt, die ähnliche gute Resultate hervorbringen können.

5. *Privates und schulisches Lernen koppeln.*

Gerade Social Media und mobile Kommunikation geben Lernenden die technischen Möglichkeiten, auch in ihrer Freizeit zu lernen. Das funktioniert dann gut, wenn die Geräte und die Software nicht an den Gebrauch in der Schule gebunden sind.

## 4. Fazit und Ausblick

Eine Didaktik der Social Media ist eine Didaktik, in der "Hacken" im Mittelpunkt steht: Hacker verstehen ihre Tätigkeit als "playful cleverness", als eine spielerische, kreative Tätigkeit, die aber unter die Oberfläche geht. Ihr Verständnis ist ein grundlegendes, das bei der Lösung von praktischen Problemen entsteht und sich darüber auch definieren lässt. Nicht zuletzt sind Hacker vernetzt. Fürs Hacken gibt es keine Rezepte, aber dennoch erprobte Vorgehensweisen.

Wenn sich Hacker bei Tagungen treffen, dann zeigen sie einander, was sie können und wie sie ihre Erfolge erzielt haben. Sie lassen aber auch immer Zeiträume offen; für spontane Angebote und Abweichendes, Abwegiges. Zudem gibt es immer auch Reflexion über Hacker-Ethik, über die Auswirkungen von Technologie auf den Menschen.

Wie eine solche Tagung könnte man sich eine Schule vorstellen, die Social-Media-Didaktik lebt: Es müssen nicht alle anwesend sein, um zu lernen. Und es müssen nicht alle im Zimmer sitzen, wenn Lehrpersonen Unterricht gestalten. Gelernt werden kann auch mit dem Smartphone, durch ein Gruppengespräch. Es gibt nur Angebote; für den eigenen Weg sind Lernende selbst verantwortlich. Auch für ihre Netzwerke, deren Aufbau und Pflege einer ihrer zentralen Aufgaben ist. Schulisches Lernen wird zu einem Teil ein MOOC: Ein Kurs, der offen ist, bei dem die Lernenden Inhalte auch selber erstellen und sich einen eigenen Weg durch das Angebot suchen.

Gegen diese Idealvorstellung können schnell Einwände vorgebracht werden: Solche Angebote können nicht sicher stellen, dass die schwächsten Lernenden ohne schon bestehende Netzwerke Kompetenzen erwerben und sich Wissen aneignen. Sie stehen in einer Bildungslandschaft quer, in der Standards zu immer mehr Vereinheitlichung führen. Und sie entwerfen ein Bild von SchülerInnen, die motiviert sind, eigene Entscheidungen treffen können und Verantwortung für ihr Lernen übernehmen können.

Die Antwort auf diese Einwände: Es kann nichts schaden, es dennoch zu versuchen. Auch heute gibt es VerliererInnen im Bildungssystem, und nicht wenige. Wenn diese zumindest wüssten, dass es neben der Schule auch noch das Internet gibt, wo sie vieles von dem lernen können, was ihnen im Leben weiterhelfen kann, dann könnte das eine Art Absicherung sein. Wenn Standards zu Lähmungen führen, gerade auch bei Lehrenden, dann könnte das Hacken dieser Standards und das Aufbauen von PLN diesen Lähmungen vorbeugen. Und wenn Lernende als mündige Menschen wahrgenommen werden, dann entwickeln sie sich vielleicht auch dazu.

Social Media sind nicht einfach eine neue Form von Medien, die nach Buch, Radio und Fernsehen alten Wein in neuen Schläuchen präsentieren. Sondern sie bieten die Chance, das umzusetzen, was man über Lernen und Lehren schon lange weiß, aber nie umsetzen konnte, weil die Vorstellung einer Kasernenschule (vgl. Göhlich 2009:95ff.), in der Wissende Nicht-Wissenden Wissen vermitteln, als System zu mächtig gewesen ist.

Einige der hier entwickelten Gedanken sind ausführlicher in meinem Buch: *Facebook, Blogs und Wikis in der Schule. Ein Social-Media-Leitfaden* nachzulesen, das im Sommer 2013 bei Vandenhoeck & Ruprecht erscheint.

---

#### Abbildungsverzeichnis

Abb 1: Screenshot Google Plus, 05.08.2013.

Abb 2: online unter: [http://catmacros.files.wordpress.com/2009/08/orange\\_kitty\\_lurk\\_moar.jpg](http://catmacros.files.wordpress.com/2009/08/orange_kitty_lurk_moar.jpg), (letzter Zugriff: 05.08.2013),

Abb 3: Screenshot von <http://www.youtube.com/watch?v=h2ONEQvRjWQ>, (letzter Zugriff: 05.08.2013).

---

#### Literatur

Brecht, Bertolt (1932): Der Rundfunk als Kommunikationsapparat, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 18, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 127–134.

---

Göhlich, Michael (2009): Schulraum und Schulentwicklung. Ein historischer Abriss, in: Böhme, Jeannette (Hg.): Schulhausarchitektur im interdisziplinären Diskurs. Territorialisierungskrise und Gestaltungsperspektiven des schulischen Bildungsraums, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 89–102.

Koring, Bernhard (2004): Pädagogik im Internet. Politische, erziehungswissenschaftliche, informationstheoretische und praktische Perspektiven, in: Kutscher, Nadia/Otto, Hans-Uwe (Hg.): Informelle Bildung Online. Perspektiven für Bildung, Jugendarbeit und Medienpädagogik, Weinheim und München: Juventa, 23–40.

Koydl, Wolfgang (2013): Lesen, Rechnen, Facebook, in: Süddeutsche Zeitung, 13.02.2013, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/bildung/soziale-medien-an-schweizer-schulen-lesen-rechnen-facebook-1.1598796> (letzter Zugriff: 05.08.2013).

Lauer, Herbert (1994): Da geht die elektronische Post ab, in: Praxis Deutsch 128 (1994), 58–62.

Prokopp, Maria (2009): Anerkennung von non-formalem und informellem Lernen für Personen mit geringer formaler Qualifikation in Österreich, online unter: <http://www.donau-uni.ac.at/imperia/md/content/weiterbildungsforschung/publikationen/studies-III-8-endversion.pdf> (letzter Zugriff: 05.08.2013).

Nohr, Holger (2001): Wissensmanagement. Wissen wird zum Fokus betrieblichen Managements, in: Blum, Askan: Bibliothek in der Wissensgesellschaft. Festschrift für Peter Vodosek, Berlin: de Gruyter, 413–421.

Tulodziecki, Gerhard/Herzig, Bardo (2002): Computer & Internet im Unterricht. Medienpädagogische Grundlagen und Beispiele, Berlin: Cornelsen Scriptor.

Rheingold, Howard (2012): Net Smart. How to Thrive Online, Cambridge MA/London: MIT Press.

Rosa, Lisa (2012): Lernen 2.0: Didaktik der Autodidaktik, online unter: <http://shiftingschool.wordpress.com/2012/11/28/lernen-2-0-didaktik-der-autodidaktik/> (letzter Zugriff: 05.08.2013)

Wampfler, Philippe (2012): Zur Bedeutung von "social" in Social Media, online unter: <http://schulesocialmedia.com/2012/11/03/zur-bedeutung-von-social-in-social-media/> (letzter Zugriff: 05.08.2013)